Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 2

Artikel: Mein peinlichster Augenblick
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066680

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mein peinlichster Augenblick

M. Vidoudez

Daniel in der Löwengrube

Ich bin Pfarrer, kein betont geistlicher Herr, aber von einer Fasson und mit einer Visage versehen, die sogar auf dem Matterhorn einen Engländer verleitete, mich mit « Reverend » anzureden. Und dabei trug ich doch mein abgefiggtes Sportkleid, keinen Kragen und eine Brissago in der Maulecke. Also doch geistlich gestempelt, untrügbar. Und wenn ich erst im Gehrock daherkomme!

Einmal hatte ich — wie so oft — in Bern zu tun. Ernste Geschäfte, weshalb ich ein schwarzes Jackett trug. Mit Freunden speiste ich in einem ehrenwerten grösseren Restaurant, bat die Kellnerin, mir den Vergnügungsanzeiger zu bringen, da ich am Abend gern mich etwas zerstreuen möchte. (Derweil ich zerstreut genug bin.) « Wir haben ein ausgezeichnetes Orchester, das abends klassische Musik macht », sagte sie, und ich beschloss, statt in theologischen Diskussionen mit Kollegen mich zu ärgern, den Abend in klassisch-musikalischer Atmosphäre zuzubringen. Was die Kellnerin sehr freute und sie veranlasste, mir einen Platz zu reservieren,

nicht zu nah und nicht zu weit vom Podium entfernt.

Um halb neun Uhr nahm ich den bewussten Platz an einem vierplätzigen Tischchen ein und bestellte einen Krug Helles. Die Musiker auf dem Podium machten mir eher den Eindruck tüchtiger Jazzbandler als begeisterter Beethovianer. Es stand auch jenes verräterische Instrument im Vordergrund, das Trommel, Tschindärätä und Klingelklangel kombiniert, dazu etliche Saxophone und verstopfte Blechtrompeten. Trotz meiner geistlichen Physiognomie liebe ich gute Jazzmusik; es darf nur kein pathologisches Gestöhn und kein Demimonde-Song sein.

Die Musik war, mit ein paar Ausnahmen, gut. Ein überschlankes weibliches Wesen in allzu eng angeschmiegtem Silberbrokat dirigierte und verdrehte die Augen zum Publikum hin. Sie feuerte ihre Geiger mit Blicken und Gesten an, als sei jeder ihr Geliebter. Das freute mich nicht. Wenn man es jedoch von der psychologischen Seite nimmt, wird ein solcher Abend trächtig an menschenkundlicher Erkenntnis. Ganz daheim fühlte ich mich an diesem Ort nicht; es setzte sich auch niemand auf die drei leeren Stühle neben mir. Vermutlich schreckte meine Geistlichkeit Weiblichkeit und Weltlichkeit ab. Ich sass einsam da, verwunderten Blicken ausgesetzt. Peinlich war mir dies durchaus nicht.

Peinlich wurde mir aber das Weitere. In den Pausen traten nämlich drei jüngere Frauenzimmer auf, gemalt à la Toulouse-Lautrec, strampelten mit ihren Beinen heftig und ziemlich hoch, sangen heitere und leichtsinnige bis freche Chansons und schäkerten in vielsagenden Blicken mit dem Publikum. Da ich trotz meines geistlichen Berufes den Blick nicht andauernd auf meinen Krug gerichtet halten konnte, kam mir eines der drei Girls bekannt vor. Völlig hatte auch die Schminke ihre Züge nicht verändern können. « Wie heissen diese „Swing-Girls“ ? » fragte ich die Kellnerin, als sie mir den dritten Krug brachte. « Ich kenne nur die eine, die grosse Blonde; sie heisst Tilde Mürz. » Also doch meine ehemalige Konfirmandin. Sie musste mich, der ich zehn Schritt vom Podium entfernt einsam sass, erkannt haben. Es schien mir, sie sei auf einmal etwas befangen. Was tun? Den Hut nehmen und gehen? Dem Mädchen mit Blicken meine Enttäuschung zu erkennen geben? Warten bis zum Schluss und dann mit ihm ein ernsthaftes Wort reden? Ich entschloss mich zum letztern.

Während ich meinen Gedanken über Wert und Unwert meines Konfirmandenunterrichtes nachhing, ging der Zwischenakt zu Ende. Die Girls hüpften leichtfüssig vom Podium und tänzelten zwischen den Tischchen hindurch einer Tür zu, hinter der Couches, Spiegel und Schminktöpfe auf sie warteten. Der Weg führte dicht an mir vorbei. Tilde schaute mit den Augen gradaus, ihr Schamgefühl aber machte sie unsicher, so dass sie an einen der leeren Stühle stiess, einen Moment anhalten und ihn zurechtrücken musste. Ich empfand Mitleid mit dem Kind und rief es beim Namen. « Grüezi, Tilde! » Ich schaute es freundlich an, damit es ja nicht meine, ich sei als Finsterling gekommen. Das machte ihm Mut. «Grüezi, Herr Pfahrer, sind Sie's würkli? » « Wie gaht's dr? » fragte ich. Tilde setzte sich neben mich und erzählte mir, wo überall es schon Triumphe gefeiert habe. Ich hemmte seine Geschwätzigkeit, mit der es mir die Möglichkeit raubte, gewisse Fragen zu stellen, nicht. Es war ja zu späterer Stunde noch früh genug, mit ihm ein ernsthaftes Gespräch zu führen.

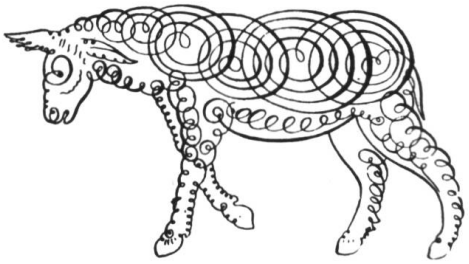
Als ich nach einem Schluck aus dem Krug einen Moment von ihr wegschaute, sah ich hundert Augen auf mich gerichtet, grinsende Gesichter und tuschelnde Lippen. Was hat der Mann mit der Pastoren-Physiognomie mit diesem Swing-Girl zu schaffen? Diese Frage lag auf allen Gesichtern. Aha, einer von der Sorte, die öffentlich Wasser predigen und heimlich Wein trinken! Trotz meines guten Gewissens wurde es mir zumut als hätte ich einen Löffel Rizinusöl im Mund. Hoffentlich ist niemand aus meinem doch einigermaßen seldwylerischen Städtchen da, in

dem ich als Prediger immerhin fast allen Leuten bekannt bin. Wer würde mir glauben, ich sitze mit den lautersten Absichten neben einem intensiv bemalten, ausgiebig sommerlich gekleideten Girl? Das konnte üblen Klatsch absetzen. Glücklicherweise erhob sich Tilde, um im Boudoir vor dem nächsten Auftreten noch ein wenig Rouge und Bleu aufzulegen.

Längst hatte die Musik wieder «klassische Weisen» zu spielen angefangen. Ich schaute auf die dirigierende Dame in Brokat, fing einen freundlich grüssenden Blick von ihr auf, sie setzte ihre Geige ans Kinn und spielte, ihren schlanken Leib wie eine Gerte mir entgegenwiegend, ein paar Takte mir zu Ehren, derweil ihre Musici mich ebenfalls verständnisvoll-maliziös angrinsten. Ich senkte meinen Blick in den tiefen Krug vor mir und fühlte das Blut in den Kopf steigen.

Bald traten die drei Girls wieder auf. Tilde hatte ihren zwei Kolleginnen offenbar erzählt, « ihr » Pfarrer sei da, vergnüge sich « fern der Heimat » und sei sehr freundlich zu ihr gewesen. Die Folge war, dass sie sich, wenn Kraftstellen und Refrains ihrer Swings an die Reihe kamen, mir zuwendeten, mich schelmisch anlächelten und taten, als sei ich ein alter Bekannter und Freund, der hernach als guter alter Onkel ein paar Drinks mit Zubehör eintausche gegen ein paar Zutraulichkeitserlaubnisse. Die Bühne hatte sich ganz offensichtlich bis zu meinem Tisch hin erweitert. Und wenn das Publikum wieherte, galt es auch der Geistlichen-Physiognomie.

Jetzt wäre es Zeit gewesen, aufzubrechen. Ich wartete nur noch auf den Augenblick, da die allgemeine Aufmerksamkeit sich von mir ablenken würde. Schon war es zu spät. Die Girls hüpften von der Bühne, kamen auf mich zu, begrüssten mich süss und setzten sich auf die drei leeren Stühle. Die Musiker hatten die Situation erfasst und spielten einen Tusch. Die Leute klatschten Beifall — und ich sass mit einem verlegenen, sauersüssen Lächeln da wie ein Delinquent. Die Mädchen waren so taktvoll, bald zu verschwinden. Ich zahlte und ging, verfolgt von hundert neugierigen Blicken.

Auf verdunkelten Straßen überlegte ich, ob ich mir ein Schnäuzchen wachsen lassen solle, damit meine Physiognomie mich nicht mehr verrate, oder ob ich Lokale meiden solle, in denen ich derart peinliche Augenblicke zu gewärtigen hätte. Auf das ernsthafte Gespräch mit Tilde verzichtete ich. Wo hätte es auch stattfinden können ohne neue Gefahr von Missverständnissen? Ich begnügte mich mit einem Brief, der wahrscheinlich in Tildes Papierkorb sein Grab unter wohlriechenden Billets-doux gefunden hat.

***